

ora et labora



63

Sommer 2021

Zeitschrift des Freundeskreises von St. Marienthal



*Kostbar ist in den Augen Gottes
das Sterben seiner Heiligen.*

Psalm 116, 15

Titelbild **Nepomukstatue in Ostritz Julius-Rolle-Straße**
Foto: Gunter Oettel

Rücktitel **St. Marienthaler Psalter**
um 1240, Tafel 21 Initiale Q

3. Umschlagseite Lichterschwimmen auf der Neiße und Nepomuk-Andacht im Klosterhof von St. Marienthal; Nepomukstatue von Mathias Wenzel Jäckel, Nationalgalerie Prag; Sockel der Nepomukstatue von Johann Brokoff auf der Karlsbrücke in Prag mit der Inschrift „Divo Joanni Nepomuceno Anno MCCCLXXXIII Deiecto Ex Hoc Ponte. Erexit Mathias LB. DeWunschwitz MDCLXXXIII“ – Der Heilige Johannes Nepomuk im Jahr 1383 von dieser Brücke geworfen. Errichtet von Mathias LB. von Wunschwitz 1683 (gestiftet); Grab von Sr. M. Notburga auf dem St. Marienthaler Schwesternfriedhof.
Fotos: Jeannette Gosteli, Matthias Junge, Marius Winzeler

Mitgliedschaft im Freundeskreis

Werden Sie Mitglied im Freundeskreis der Abtei St. Marienthal!

Gern senden wir Ihnen Informationsmaterial, die Satzung und den Aufnahmeantrag zu. Informationen und Formulare finden Sie auch unter www.kloster-marienthal.de.

Impressum

Herausgeber: Freundeskreis der Abtei St. Marienthal
Anschrift: St. Marienthal 1, D-02899 Ostritz
Telefon: 03 58 23 - 77 300 • Fax: 03 58 23 - 77 301
E-Mail: kloster-marienthal@t-online.de
www.kloster-marienthal.de

Redaktion: Gisela Rieck
Layout und Druck: Graphische Werkstätten Zittau GmbH, Gunter Oettel
Abbildungen: Abtei St. Marienthal S. 3, 4, 23; Abtei Marienstatt S. 22 li.; Bistum Dresden-Meißen S. 5, 6, 8, 27, 32 o.li., u.; Michael Dittrich S. 10; Torsten Fechner S. 2; Andreas Gäbler S. 19; Theresia Hornig S. 20; Matthias Junge S. 21; Gunter Oettel S. 16 u.; Norbert Orthen S. 26; Gisela Rieck S. 18, 22 re., 24, 28, 32 o.re.; Matthias Schwarzbach S.15, 16 o.; Marius Winzeler S. 11, 12, 13, 14, 30.

Ausgaben: zweimal jährlich (Sommer und Weihnachten)

Preis: 4,00 €/Heft (für Nichtmitglieder), Spenden erbeten

Bankverbindung
und Spendenkonto: LIGA BANK REGENSBURG
IBAN DE74 7509 0300 0008 2913 22
BIC GENODEF1M05

Alle Rechte liegen beim Freundeskreis der Abtei St. Marienthal und bei den Verfassern.

Inhalt

Grußworte

Für den Freundeskreis – <i>Ingo Krämer</i>	2
Für den Konvent – <i>Sr. M. Regina Wollmann OCist</i>	3

Geistliches Wort

Geistliche Unterstützung seit 1921

<i>Joachim Reinelt</i>	4
------------------------------	---

St. Marienthal und die Tradition der Zisterzienser

Dass Gott dieses Land zu seiner Heimat macht

Wiederbegründung des Bistums Meißen vor 100 Jahren	5
--	---

Bernhard Dittrich

Der spätere Papst Pius XII. in Marienthal	9
---	---

Richard Dittrich

Richard Dittrich	10
------------------------	----

Michael Dittrich

Wunder im Schein von fünf Sternen

Ein Nachtstück von Franz Xaver Karl Palko:

Der Leichnam des hl. Johannes von Nepomuk	11
---	----

Marius Winzeler

Das Schicksal der abgesetzten Äbtissin in neuem Licht

Zwei wichtige Quellen aus der Zeit von Äbtissin Ursula Queitsch	15
---	----

Jan Zdichynec

Vorgestellt

<i>Ingo Krämer</i>	18
--------------------------	----

Aus dem Freundeskreis	19
-----------------------------	----

Aus St. Marienthal	20
--------------------------	----

Aus Orden, Kirche und Welt	22
----------------------------------	----

Heilige und besondere Feste

Der heilige Nepomuk	29
---------------------------	----

Der heilige Benno	31
-------------------------	----

Gisela Rieck

Liebe Freunde von St. Marienthal,

es ist das Jahr 1393. Ein Priester wird gepeinigt, geschlagen und von der Brücke in den Fluss gestürzt. Warum? Weil er, der Legende nach, nicht das Geheimnis der Beichte preisgeben wollte. Ein eifersüchtiger König wollte den Beichtvater seiner Frau dazu zwingen. Doch der Priester, Johannes von Pomuk, besser bekannt als Nepomuk, blieb standhaft. Historisch gesehen fiel er einer Intrige um Herrschaft und Macht zum Opfer.

Die Heiligsprechung von Johann Nepomuk, die in der Volksfrömmigkeit auf das standhafte Bewahren des Beichtgeheimnisses zurückgeführt wird, zeigt, welch hohen Stellenwert die Beichte in der katholischen Kirche einnimmt. Die Beichte beinhaltet das Eingeständnis einer schuldhaften Verfehlung. Sie erleichtert den Beichtenden selbst von Druck und Last durch diese Schuld, auch wenn sie ihn nicht von den Folgen, die sich aus der Schuld ergeben können, befreit. Sie ist und bleibt aber unter allen Umständen immer das Geheimnis zwischen Sünder und Beichtvater. Das ist auch in der Rechtsprechung vieler Staaten der Welt verankert.

Doch wie gehen wir Menschen oft mit dem uns Anvertrauten um? In Zeiten von Twitter, Facebook und Co. scheint es keine Geheimnisse mehr zu geben. Alles wird hinausposaunt. Nichts ist mehr heilig. Die Verantwortung für die Folgen übernimmt jedoch niemand! Aber



etwas Anvertrautes ist nicht laut und schrill. Anvertrautes ist still und zweisam. Anvertrautes bedeutet Vertrauen zu haben, zur Mutter, zum Vater, zu einem Freund oder Partner. Und umgekehrt heißt es, Achtung zu haben vor der Person, die mir Vertrauen schenkt, und das verpflichtet mich dazu, sorgsam mit dem Geheimnis umzugehen. „Wer ein Geheimnis preisgibt, der verliert das Vertrauen und wird nie mehr einen treuen Freund finden.“ (Sirach 27,17)

Wenn wir nächstes Mal im Klosterhof von St. Marienthal an der Statue des heiligen Nepomuk (Foto) vorübergehen, gedenken wir doch kurz aller Menschen, deren Verantwortung vor Gott und seiner Schöpfung oft mit Leid und Bedrängnis verbunden ist. Beten wir gemeinsam mit den Schwestern unseres Klosters für Beistand und Hilfe für alle Bedrängten und für ein gemeinsames Leben und Wirken in Achtung und Vertrauen. Nutzen wir die guten Tage des Sommers, erwärmen wir uns an der Sonne und danken wir Gott dafür, diese Zeit bewusst genießen zu können!

Ihr Ingo Krämer

Liebe Mitglieder unseres Freundeskreises,

eine festreiche Zeit des Kirchenjahres liegt bereits hinter uns. Der Monat Juni hat besonders dafür gesorgt: Fronleichnam, das Hochfest des Leibes und Blutes Christi, das Herz-Jesu-Fest, das Fest des hl. Benno, unseres Bistumspatrons, der Geburtstag des hl. Johannes des Täufers sowie das Hochfest der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Alle fanden durch den pandemiebedingten ‚lockdown‘ mit radikalen Einschränkungen und nach Lockerungen unter neuen Schutzmaßnahmen statt. Ein Zeitgeschehen, wer kennt dieses nicht?

Häufig sind Menschen dabei mit ihrer eigenen Schwachheit und Verletzlichkeit konfrontiert worden. Andere sind über sich hinausgewachsen und haben teilweise unter Gefahr für ihr eigenes Leben Einsatz für Menschen geleistet, haben eine Stärke bewiesen, die sie sich selbst niemals zugetraut hätten. Große Hochachtung verdient das! Dauerhaft und inständig beten wir um die Eindämmung des Coronavirus.

In diesem Sommer gedenken wir des Jubiläums ‚100 Jahre Wiederbegründung des Bistums Dresden-Meißen‘. Der Augenzeugenbericht des damaligen Schülers Richard Dittrich in dieser Ausgabe von „Ora et labora“ lässt uns staunen. Sechs Bischöfe des Bistums sind oder waren mir persönlich bekannt. Besonders vor der ‚Wende‘ unterstützten sie unser Kloster hilfreich mit Rat und Tat. Ihre Besuche bei uns waren daher keine Seltenheit. Bischof Joachim Reinelt war uns schon als Caritasdirektor 1986 ein fürsorglicher Helfer in teils schwierigen Angelegenheiten unseres Behindertenheimes. Ihm und den Bischöfen, die 1984 das 750-jährige Klosterjubiläum (Foto) mit uns feierten, sind wir jetzt noch dankbar verbunden. Mit 25.000 Teilnehmern konnten wir damals ein großes Fest des Glaubens begehen – ein erhebender Höhepunkt in unserer Klostergeschichte!

Liebe Freundeskreismitglieder, trotz der derzeitigen Widerwärtigkeiten wünsche ich Ihnen die Freude, die aus tiefem Glauben kommt.

Ihre Sr. M. Regina Wollmann OCist



Geistliche Unterstützung seit 1921

Seit 1234 leuchtet das Licht von St. Marienthal an der Neiße in den Raum unseres Bistums hinein. Bei der Wiedererrichtung unserer Diözese 1921 war Marienthal für die vielen katholischen Christen, die aus katholischen Regionen nach Sachsen gekommen waren, um Arbeit zu finden, eine wichtige Stütze. Das unübersehbare Zeichen der Treue und Beständigkeit glaubender Frauen wirkte weit über die Klostermauern hinaus. Mangels Ökumene in der damaligen Zeit waren Katholiken hier nicht beliebt. Deshalb war ihre Versuchung: Anpassung statt Treue zum Glauben. Gebet und Vorbild im Glauben der Ordensfrauen hatte für viele darum eine tragende Kraft. Die Carta Caritatis der Zisterzienser konnte am Leben der Klosterfrauen abgelesen werden. Seit 1119 hatte diese Urkunde der Liebe den Orden geprägt. Die vielen neuen Arbeiter in Sachsen brauchten die Erfahrung dieser Liebe Gottes und der Menschen, um ein neues Zuhause finden zu können. Sie hatten es schwer.

Liebe jedoch überwindet alle Probleme. Auch Zugewanderte suchen die Erfahrung des Glücks. Nach Hebr 12,22 ist uns das im „Hinzutreten in die Stadt des lebendigen Gottes“ geschenkt. Gott ist da in der festlichen Versammlung. Das macht ein Chorgesang der Ordensfrauen deutlich. Für Diaspora-Katholiken war bedeutend: Gemeinschaft trägt, Gemeinschaft zieht an. Kirche hat so etwas Faszinierendes. Ich muss nicht in den Sorgen des Alltags ersticken. Gott loben macht frei. Dieser Grundimpuls einer neu zu gründenden Gemeinde war stabilisierend.



750-Jahrfeier in St. Marienthal

Während in der Gesellschaft die Neuen ausgegrenzt wurden und manche Verachtung zu ertragen hatten, waren sie verstanden und angenommen in ihren Pfarreien und konnten so Sensibilität für Leidende, für mangelnde Bildung, Gastfreundschaft und starke Caritas entwickeln. Klostersgemeinschaft wurde nachgeahmt.

Das alles brauchte dringend ein neu entstehendes Bistum. Reich Gottes real mitten unter uns. Nicht nur ein schöner Gedanke. Nicht nur eine Zukunftsvision. Reich Gottes greifbar. Das übrigens ist die Richtung des Wortes Umkehr. Schau nicht ständig auf die Schwachpunkte in deiner Umgebung, sondern dreh dich um und schau auf das, was Gott schon gegeben hat und was an vielen Stellen da ist. Gott bewegt. Er ist gekommen und er kommt. Nicht die neu entstehende Gemeinde muss sich mühsam zu ihm hin quälen, sondern er kommt zu euch, er ist mitten unter euch da. Die Ordensfrauen konnten verkünden: Nicht Maria muss zu Gott hingehen, sondern Gott kommt zu Maria. Da begreift man das Wesen der Kirche. Das ist die Sendung des neu heranwachsenden Bistums. Marienthal und Marienstern zeigen uns, wo es lang geht. Das galt 1921 und das gilt 2021. Gehen wir so miteinander weiter im Kloster und mitten in der Welt.

+Joachim Reinelt, Bischof em., Dresden

Dass Gott dieses Land zu seiner Heimat macht Wiederbegründung des Bistums Meißen vor 100 Jahren

Papst Benedikt XV. hat vor 100 Jahren mit der Apostolischen Konstitution „Sollicitudo omnium ecclesiarum“ – Die Sorge um alle Kirchen – vom 24. Juni 1921 das Bistum Meißen wiedererrichtet. 953 Jahre nach der Gründung und 340 Jahre nach der Auflösung im Zuge der lutherischen Reformation nahm Nuntius Pacelli, der spätere Papst Pius XII., im St. Petri-Dom zu Bautzen, der Residenz der Domdekane, feierlich die Erhebung der Apostolischen Präfektur Meißen zum neuen Bistum Meißen in Sachsen und Teilen Thüringens vor.



Katholische Hofkirche in Dresden – die Kathedrale

Feierliche Neugründung in Bautzen

Mit dem Übertritt von Bischof Johann IX. von Haugwitz zum lutherischen Glauben 1581 war das 968 gegründete Bistum Meißen endgültig erloschen. Katholisches Leben gab es nur noch in Teilen der Oberlausitz, und das auch nur, weil sie bis zum Prager Frieden 1635 zum katholisch geprägten Böhmen gehörte und der ‚Traditionsrezess‘, der die bestehenden konfessionellen Verhältnisse garantierte, seine Gültigkeit behielt. Das Domkapitel in Bautzen, auf das die bischöfliche Jurisdiktion übertragen worden war, und die beiden Zisterzienserinnenklöster St. Marienthal (gegr. 1234) und St. Marienstern (gegr. 1248) bildeten über lange Zeit das Rückgrat katholischen Lebens im ehemaligen Bistum Meißen.

Eine Wiedergründung des Bistums rückte in den Blick des Möglichen, als 1845 die Bischöflichen Administraturen in Dresden und Bautzen in Personalunion vereinigt wurden. Sehr energisch betrieb schließlich Domdekan Franz Löbmann nach der Neugestaltung der politischen Verhältnisse 1918 die Neugründung des Bistums Meißen bei den zuständigen Stellen in Rom. Es gehört zur Tragik der Geschichte, dass er die Gründung nicht mehr miterleben konnte; er starb im Dezember 1920 in Schirgiswalde.

Mit Datum der Gründungsurkunde vom 24. Juni 1921 wurde das Bistum Meißen in den bisherigen Gebieten von Sachsen und Teilen Thüringens mit Sitz in Bautzen durch Papst Benedikt XV. wiedererrichtet. Als Päpstlicher Legat nahm Nuntius Pacelli am 26. Juni 1921 in einem festlichen Gottesdienst im St. Petri-Dom in Bautzen die Neugründung vor. Bautzen war nach dem Erlöschen des Bistums die Residenz der Domdekane, die mit bischöflicher Vollmacht das einstige Bistum durch die letzten vier Jahrhunderte geführt hatten. Besonders unter ihnen hervorzuheben ist Domdekan Johann Leisentrit († 1586, s. oel 55). Die Begegnung mit dem Nuntius, dem späteren Papst Pius XII., an verschiedenen Orten Sachsens gestaltete sich für viele Christen zum Hauptereignis der Bistumsgründung (s. S. 9 f.).

Zum ersten Bischof der neuen Diözese ernannte der Papst Dr. Christian Schreiber, den Regens des Priesterseminars in Fulda. Für die sorbischen Christen war das eine herbe Enttäuschung. Denn der neue Bischof konnte kein Sorbisch und zeigte sich manchmal auch wenig einfühlsam gegenüber sorbischen Belangen. Der Aufbruch war somit nicht frei von erheblichen Spannungen. Fast drei Monate nach der Gründung des Bistums trat Bischof Schreiber am 19. September 1921 sein Amt an. Das neu errichtete Bistum Meißen war exempt, d. h. es war direkt dem Papst und somit keinem Erzbischof unterstellt. Das sollte sich erst nach der politischen Wende 1990 ändern, als das Bistum Dresden-Meißen dem Erzbistum Berlin angegliedert wurde.

Religiöse Impulse und Märtyrer



Kaplan Alois Andritzki (1914–1943)

Für das junge Bistum war in den 1930er Jahren das Oratorium in Leipzig von großer Bedeutung. Von Priester-gestalten wie Philipp Dessauer, Theo Gunkel und Josef Gülden gingen Impulse für eine Liturgiepastoral in das Leben vieler Gemeinden im deutschsprachigen Raum ein. Das gemeinsame Priestertum aller Getauften wurde gleichsam neu entdeckt. Viele dieser Anregungen wurden durch das 2. Vatikanische Konzil aufgegriffen und umgesetzt.

Aus der Zeit des Nationalsozialismus soll hier nur erwähnt werden, dass es leichtfertig und ungerechtfertigt ist, von einem generellen Versagen der Kirche zu reden. Allein aus dem Bistum Meißen waren zehn Priester im Priesterblock des KZ Dachau. Die bekanntesten von ihnen sind Kaplan Alois Andritzki (2011 seliggesprochen, s. oel 43), der Jugendseelsorger Bernhard Wensch sowie

der langjährige Pfarrer von Schirgiswalde Hermann Scheipers. Die beiden Dominikanerpatres aus Leipzig, Aurelius Arkenau und Gordian Landwehr, haben nicht wenigen jüdischen Mitbürgern das Leben gerettet und sind dafür posthum mit dem Titel „Gerechter der Völker“ geehrt worden. P. Gordian wird auch als „bedeutendster Prediger in der DDR“ bezeichnet; viele ältere Menschen, die ihn noch erlebt haben, können das bestätigen.

Außergewöhnliches in der DDR

Durch die Grenzziehung entlang der Oder-Neiße nach 1945 verlor das Bistum Meißen die vier Pfarreien Grunau, Königshain, Reichenau, Seitendorf, einstige Patronate von St. Marienthal, an das heutige Polen. Damit war das Kloster weitgehend vom katholischen Hinterland, vor allem auch dem Sudetenland, abgeschnitten. St. Marienthal gingen außerdem erhebliche landwirtschaftliche Flächen verloren. In den Klostergebäuden fanden unter Äbtissin Celsa Gutte (reg. 1943–1982) viele Vertriebene Aufnahme und eine bescheidene, aber sichere Unterkunft und in der Land- und Viehwirtschaft auch Arbeit. Das soziale Wirken des Klosters war für viele lebensrettend. Das fand eine Fortsetzung, als unter der Äbtissin und Propst Gerhard Hälbig 1955 in der Abtei mit dem Bau des Pflegeheimes St. Josef für behinderte Mädchen begonnen wurde. Mit dem Heim wurde das Kloster zu einem Vorreiter für ähnliche Bemühungen im Bistum.

An ein Wunder grenzt die Tatsache, dass 1951 mit dem St. Benno-Verlag in Leipzig die Gründung eines kirchlichen Verlages möglich wurde. Als „Kanzel in der DDR“ wurde er zu Recht im Titel einer Promotionsarbeit bezeichnet. Im Benno-Verlag erschienen ab Mai 1951 die Kirchenzeitung „Tag des Herrn“ und viele Publikationen, von Hausbüchern über romanhafte Beiträge zur Bistumsgeschichte (s. Pfarrer Derksen) bis hin zu den Promotionsarbeiten, die am Philosophisch-Theologischen Studium Erfurt verfasst wurden.

Ein zweites Wunder ist das Fortbestehen des 1708 gegründeten Kapellknabeninstituts in Dresden. Erziehung der Jugend war in der DDR das Monopol des Staates. Hier aber durften über 40 Kinder und Jugendliche einen Knabenchor bilden, der DDR-weit und 1982 sogar vor Papst Johannes Paul II. in Rom auftrat.

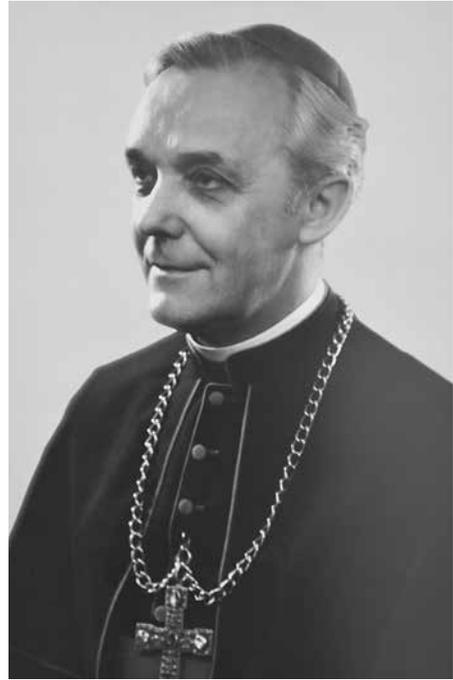
Zwei herausragende Bischöfe in bedrängten Zeiten

Prägende Gestalt des Bistums war in den 50/60er Jahren Bischof Dr. Otto Spülbeck (1958–1970). Er schenkte den Katholiken in der DDR Selbstbewusstsein. Als promovierter Naturwissenschaftler und durch sein vielgelesenes Buch „Der Christ und das Weltbild der modernen Naturwissenschaften“ war er für viele junge Leute eine Stütze gegen die Attacken der Schule auf christliche Überzeugungen. Nach vielen Auseinandersetzungen im Vorfeld berief Bischof Spülbeck im Juni 1969 die erste Synode im deutschsprachigen Raum nach dem Vaticanum II in der Hofkirche in Dresden ein. Das Umstrittene und Besondere war, dass von den 148 Delegierten auch 60 Laien Stimmrecht hatten. Der plötzliche Tod von Bischof Spülbeck im Juni 1970 bedeutete auch das Ende der Meißner Synode.

Sein Nachfolger Bischof Gerhard Schaffran (1970–1987) leitete in Absprache mit dem Berliner Kardinal Bengsch diese Synode in die Pastoralynode der DDR über (1973–75). Tagungsort war auch diesmal die Hofkirche, damals noch Konkathedrale, in Dresden. Er-



Bischof Otto Spülbeck



Bischof Gerhard Schaffran

staunlich ist, dass sich die Synodalen in bedrängter Zeit sehr konkret mit dem Thema auseinandersetzten: „Wie kann ich in der DDR unter sozialistisch-atheistischen Bedingungen als Christ leben?“.

Bischof Schaffran gelang schließlich, was sein Vorgänger schon stark im Blick hatte: Die Verlegung des Bistumssitzes von Bautzen in die damalige Bezirkshauptstadt Dresden. Juristisch schon am 15. November 1979 mit dem neuen Namen „Bistum Dresden-Meißen“ vollzogen, wurde sie dann für alle sichtbar feierlich mit einem Pontificalamt am 25. März 1980 in der Hofkirche begangen; sie wurde damit Kathedrale und der Bautzner Dom St. Petri Konkathedrale. Als Päpstlicher Beauftragter fungierte Bischof Hugo Aufderbeck von Erfurt.

Für die Geschichte des Bistums von großer Wichtigkeit ist das erste und einzige Treffen der Katholiken in der DDR im Juli 1987 in Dresden. Besonders eindrucksvoll war für die fast 100.000 Teilnehmer der Gottesdienst im Großen Garten mit den berühmt gewordenen Worten des damaligen Bischofs von Berlin Joachim Kardinal Meisner: „Wir möchten uns als Christen einbringen, aber wir möchten keinem anderen Stern folgen müssen als dem von Bethlehem.“

St. Marienthal und St. Marienstern nach der Wende

Von großer Bedeutung für das Bistum und weit darüber hinaus war die 1. Sächsische Landesausstellung im Kloster St. Marienstern 1998 unter dem Motto „Zeit und Ewigkeit“. Anlass war das 750-jährige Bestehen der Abtei. Weit über 365.000 Interessierte besuchten an 128 Tagen das Kloster und die Ausstellung. Das Besondere war nicht nur, dass viele bedeutende Kunstschätze besichtigt werden konnten, sondern vor allem auch, dass damals ein solches Ereignis in einem Kloster möglich war, in dem Schwestern leben, beten und arbeiten.

Das Kloster St. Marienthal sollte Bedeutung für das Bistum und über Landesgrenzen hinweg durch die Gründung ihrer Stiftung „Internationales Begegnungszentrum (IBZ)“ erlangen. Unter Äbtissin Regina Wollmann (reg. 1993–2016) hatte man ab 1994 begonnen, die inzwischen leerstehenden, meist landwirtschaftlichen Gebäude für eine Bildungseinrichtung umzubauen und zu nutzen. Für diese Bemühungen wurde Äbtissin Regina, stellvertretend für viele Engagierte, 2010 durch Ministerpräsident Tillich mit dem Sächsischen Verdienstorden ausgezeichnet. (s. oel 41) Die Besuche von zwei Bundespräsidenten – Johannes Rau 2002 und Horst Köhler 2009 (s. oel 39) – und von Bundeskanzler Gerhard Schröder 2001 in St. Marienthal unterstreichen wohl auch die Bedeutung des Klosters und des IBZ über den innerkirchlichen Bereich hinaus.

Wir dürfen Gott danken und hoffen, „dass er dieses Land zu seiner Wohnung macht“. (Bennolied GL 876)

Pfarrer Dr. Bernhard Dittrich, Schmochtitz

Zum Jubiläumsgottesdienst in Dresden s. S. 26

Der spätere Papst Pius XII. im Kloster Marienthal

Ein Zeitzeuge, Richard Dittrich aus St. Marienthal, schrieb 1921:

Als unser jetziger Heiliger Vater als Nuntius im Jahre 1921 zur Wiederrichtung des Bistums Meißen in Sachsen weilte, unternahm er im Anschluß an die Feiern in Bautzen eine Rundfahrt durch das neue Bistum und kam am 28. Juni 1921 auch in das Kloster Marienthal. Ich erlebte diesen Tag als Schüler der 8. Klasse der katholischen Volksschule Altstadt. In einem Aufsatz mussten wir das Erlebnis nachträglich festhalten. In dem alten vergilbten Aufsatzheft lese ich darüber:

Gegen ½ 8 Uhr verließen wir die mit 2 Fahnen geschmückte Schule, um uns im Kloster mit zum Empfang Sr. Excellenz, des Hochwürdigsten Herrn Nuntius, aufzustellen. Auf dem Weg begegneten wir den festlich geputzten 21 Reitern, die mit einem Bläserchor dem hohen Gast zur Begrüßung bis an die Ortsgrenze entgegenritten. Fast alle Häuser auf dem Weg zum Kloster trugen Fahنشmuck oder Kränze und Guirlanden, das Kloster selbst war natürlich festlich geschmückt.

Im Klosterhof stellten wir uns mit den anderen katholischen Schulen der Umgebung sowie den katholischen Vereinen von Ostritz zum Spalier auf. Lange, lange mussten wir warten, um 10 Uhr kam die Nachricht, daß Nuntius Pacelli eben erst von Löbau wegfuhr. So dauerte es fast noch eine Stunde, ehe die Gäste hier sein konnten.

Endlich war es soweit. Als Vorbote kam das Auto des Nuntius mit den Herren seiner Begleitung: Kanonikus Dr. Rotzinger und Redemptoristenpater Watzl, fünf Minuten später kündeten Fanfarenklänge das Nahen der Reitertruppe. Dann kam der offene Wagen, in dem Nuntius Pacelli und ihm zur Seite Domdekan Skala saßen.

Am Portal der Klosterkirche war Begrüßung durch den Visitor der beiden sächsischen Zisterzienserinnenklöster, den Abt von Ossegg, Prälat Scharnagl, welcher anschließend in der Klosterkirche ein feierliches Pontifikalamt zelebrierte. Nach dem Evangelium erteilte Nuntius Pacelli den päpstlichen Segen.

Vier Mitraträger waren an diesem Tage in Marienthal: Nuntius Pacelli, Abt Scharnagl von Ossegg, der resig. Abt von Sittich/Krain Maier und Domdekan Skala, Bautzen – ein für das Kloster seltenes Erlebnis.

Nach der kirchlichen Feier war in der Propstei Begrüßung durch die Geistlichen der Südlausitzer Priesterkonferenz und anschließend Empfang des Nuntius durch die Äbtissin und den Konvent des Klosters. Am Nachmittag erfolgte dann die Weiterreise der hohen Gäste nach Zittau. So ist der 28. Juni 1921 als denkwürdiger Tag in die Geschichte des Klosters Marienthal eingegangen.

Anm. d. Red.: Äbtissin Roberta Reime OCist, St. Marienthal (1915–1943); Altabt Gerhard Maier OCist, Sittich (1903–1912); Abt Theobald Scharnagl, Ossegg (1912–1943); Domdekan Jakob Skala, Bautzen (1921–1925); Dr. Anselm Rotzinger (1862–1924; Bautzen 1921–1924); P. Joseph Watzl (1919 von Franz Löbmann engagiert).

Ein Leben für St. Marienthal

Richard Dittrich (1908–1982, Foto Dez. 1946), der Vater der Brüder Bernhard und Michael Dittrich, hat sein ganzes Leben in St. Marienthal verbracht. Geboren war er am 12. Mai 1908 in Altstadt. 1927 begann er seine Tätigkeit im Kloster, zunächst als Diener des Propstes Wenzel Turba aus Ossegg, nach dem Zweiten Weltkrieg als Rendant; Äbtissin Celsa Gutte OCist bezeichnete ihn immer als „unser Richard“. Als Soldat im Zweiten Weltkrieg wurde er in der Schlacht bei Charkow in der Ukraine schwer verletzt und verlor ein Bein. 1947 heiratete er, die beiden Söhne wurden 1948 und 1952 in St. Marienthal geboren. Anfang der 1980er Jahre zog sich Richard Dittrich krankheitsbedingt aus dem Dienst zurück. Hochgeehrt und anerkannt als Familiare des Generalats der Zisterzienser in Rom 1979 und ausgezeichnet mit dem päpstlichen Orden „Pro ecclesia et pontifice“ – wobei ihm die Anerkennung durch die Zisterzienser die wichtigere war – starb er am 27. August 1982 im Carolus-Krankenhaus in Görlitz.



Pfr. Michael Dittrich, Hirschfelde

Wunder im Schein von fünf Sternen

Ein Nachtstück von Franz Xaver Karl Palko:
Der Leichnam des hl. Johannes von Nepomuk

Es sind nicht die fünf Sterne, die auf den ersten Blick ins Auge fallen – nein, zuerst nimmt man den opulenten Rahmen wahr, mit seinem vergoldeten Muschelwerk, den durchbrochenen Gitterflächen, Voluten und Blumen: in seinem ornamentalen Überschwang ein Prunkstück des Rokoko. Das darin eingelassene Bildchen – es ist kleiner als DIN A4 – wirkt im Gegensatz dazu lakonisch, still. Ein verhalten-gedämpftes Schwarz-grau-grün bildet den Grundton. Es ist summarisch gemalt, bei aller Kleinheit mit großzügigem und lockerem Pinselstrich.

Dunkelheit dominiert, diffuse Wolken verhüllen den Mond. Alles Licht geht von der liegenden Gestalt im Vordergrund aus. Der fahlen Gesichtsfarbe nach handelt es sich um eine Leiche. Beim zweiten Blick, ganz aus der Nähe, erkennt man, dass Sterne das Haupt umgeben, drei sind deutlich sichtbar, von zwei weiteren nur der Schein. Der Verstorbene hält ein Kruzifix und drückt es an sein Herz. An seiner Kleidung – einer schwarzen Soutane mit einem weißen Oberkleid, dem Rochett, über den Schultern ein kurzes Mäntelchen (Variulum) – ist er als Kanoniker, als Domherr erkennbar: Johannes von Nepomuk (um 1350–1393), der populärste böhmische Heilige der Barockzeit.



Franz Xaver Karl Palko: Der Leichnam des hl. Johannes von Nepomuk

Intimes Mahnmal voller Schweigsamkeit

Man kennt ihn vor allem als Figur auf Brücken – und das keineswegs nur in Mitteleuropa, sondern bis nach Spanien und Südamerika, Asien: Ja, dieser Heilige kann wohl als eine der erfolgreichsten Schöpfungen der Gegenreformation gelten, 1721 selig- und 1729 mit größtem Pomp heiliggesprochen. Als historische Gestalt des 14. Jahrhunderts hat er erst im Lauf der Barockzeit von Prag aus seinen Siegeszug in die gesamte katholische Welt angetreten.

Doch davon ist auf unserem Bildchen nichts zu sehen. Als kleinformatiges Gemälde für die private Andacht ist es nicht repräsentativ in einem vordergründigen Sinn, kein Triumphzeichen des Glaubens. Vielmehr ist es ein intimes Mahnmal voller Schweigsamkeit – und durch Format und malerischen Duktus ein trotz des reichen Rahmens überraschend verinnerlichtes, wenig theatralisches und dafür aber aufrichtig und wahrhaftig wirkendes Bild: zum Innehalten und Nachdenken.

Die fünf Sterne oder kleinen Flammen, die nach der barocken Heiligenlegende das Haupt des Johannes von Nepomuk umgaben, sollen zum Auffinden der Leiche geführt haben, und zwar einen Monat nachdem Johannes von Nepomuk in einer dunklen Frühlingsnacht im Jahr 1393 von der Karlsbrücke in die Moldau geworfen worden war. In der barocken Symbolik verweist die Fünffzahl der Sterne auf die fünf Wunden Christi und akzentuiert so die Christusnachfolge des Heiligen. Und zudem steht sie für die Buchstaben TACUI – ich habe geschwiegen –, die man dem Heiligen als Wahrer des Beichtgeheimnisses zugeordnet hat. Deshalb also auch die Stille, die in diesem Bild förmlich lauert.

Der Streit mit dem König

Dabei war der historische Domherr kein besonderer Wahrer des Beichtgeheimnisses und auch nicht der Beichtvater der Königin Sophie – dieses Amt hatte vielmehr zeitweise Jan Hus inne, Zeitgenosse des Johannes von Nepomuk und böhmischer Reformator, dessen Andenken mit dem barocken Kult um seinen Namensvetter aus Nepomuk wenn nicht ausgelöscht, so doch marginalisiert werden sollte.

Anlass für den gewaltsamen Tod des Johannes von Nepomuk, der in Padua Kirchenrecht studiert hatte und als Generalvikar zum engsten Umfeld des Prager Erzbischofs Johann von Jenstein gehörte, waren schwere Auseinandersetzungen zwischen dem Erzbischof und König Wenzel IV. Der Herrscher mischte sich zusehends in kirchliche Befugnisse ein. Nachdem Johannes von Nepomuk durch seine Korrektheit die vom König geplante Gründung eines neuen westböhmisches Bistums Kladrau vereitelt hatte, womit die Macht des Prager Erzbischofs empfindlich geschmälert werden sollte, wurden er und zwei weitere erzbischöfliche Beamte von königlichen Schergen gefangengenommen und schwer gefoltert. Johannes verlor dabei das Bewusstsein und nach den anthropologischen Untersuchungen seiner sterblichen Überreste auch das Leben, bevor er kurz danach von der Karlsbrücke in die Moldau geworfen wurde.



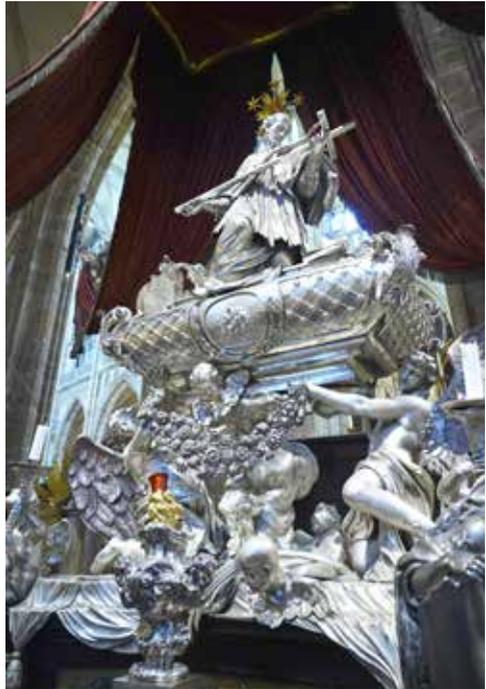
Auffindungsstelle des Heiligen

Ein Hauptwerk Franz Xaver Karl Palkos

Unser Bild stellt den für die postume Geschichte und Verehrung dieses Mannes den entscheidenden Moment dar: die Auffindung seiner Leiche am Ufer der Moldau ein Stück unterhalb der Karlsbrücke am Ort des späteren Johannes-Platzes, wo heute das Hotel Intercontinental steht. Diese Auffindung ist das gleiche Thema, das auch der Bildhauer Ignaz Platzer 1763 für sein prominentes steinernes Denkmal am Chor des Veitsdomes wählte, das dort die Stelle bezeichnet, wo sich im Innern der Kathedrale bis heute das prunkvolle silberne Grabmal des Heiligen befindet; es wurde damals errichtet, als der Kult um Johannes von Nepomuk seinen Höhepunkt erlebte.

In dieser Zeit, wohl zwischen 1755 und 1760, dürfte auch unser kleines Gemälde entstanden sein. Es ist nicht signiert, gilt aber traditionell als Werk von Franz Xaver Karl Palko. Dies bereits, als es noch im Besitz des Prager Sammlers und Kenners Hugo Toman war (er überließ es 1888 der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, der er selbst angehörte). Palko war einer der wichtigsten Maler des Rokoko in Mitteleuropa, Spross einer reisenden Künstlerfamilie mit Wurzeln in Pressburg, war in Breslau geboren, studierte in Wien und Venedig, wurde dann sächsischer Hofmaler in Dresden, kam von dort nach Prag und starb schließlich 1767 bereits mit 43 Jahren als bayerischer Hofmaler in München. (s. oel 52)

Thematisch war Palko mit der Vita des hl. Johannes von Nepomuk bestens vertraut, hatte er doch 1754/55 in der Dresdener Hofkirche die am nächsten zur Elbbrücke gelegene Seitenkapelle zu



Silbernes Grabmal im Veitsdom

Ehren des Heiligen ausgemalt: In der 1945 leider zerstörten Kuppel war eine großartige Apotheose des Heiligen dargestellt, das glücklicherweise erhaltene monumentale Altarbild zeigt die Szene, wie sein Leichnam gefunden und aufgenommen wird. In diesen Kontext gehört das kleine Prager Andachtsbild motivisch und zeitlich.

Dennoch stellt gerade dieses Werk einen Ausnahmefall im weitverstreuten Œuvre Palkos dar. Schon das Material ist für ihn untypisch – es ist auf Weissblech gemalt worden, wohl damit die Farben besonders zum Leuchten kommen. Und ungewöhnlich ist auch das kleine Format für den sonst für seine meist großformatigen Altarbilder und umfangreichen Fresken bekannten Künstler – man denke nur an seine Kuppelausmalung der St. Niklas-



*Auffindung Nepomuks von Franz Xaver Karl Palko
in der Dresdner Kathedrale*

kirche auf der Prager Kleinseite! Und zudem stellt das Bild durch seine tief empfundene Verinnerlichung und „modern“ anmutende Reduktion, seine scheinbar so spontane Unmittelbarkeit einen Ausnahmefall dar – es ist nicht nur ein Hauptwerk Palkos, sondern überhaupt eines der innovativsten Bilder des Rokoko in Prag.

Palkos Hang zu venezianischer Duftigkeit kommt dabei ebenso zum Tragen wie sein in der Freskokunst erprobter Sinn für das Wesentliche, aber auch sein Gefühl für stille Dramatik und seine Virtuosität der Lichtgestaltung. Ja, man darf hier geradezu an Pleinairmalerei des 19. Jahrhunderts denken – der Impressionismus scheint nahe. Palko erweist sich damit als Meister des Rokoko in Höchstform – als virtuoser Vertreter dieser Blüte des späten Barock, in der zusehends auch Asymmetrien in der Komposition wichtig werden, scheinbare Unausgewogenheiten, hier zudem ein vorromantisches Gruseln.

Im Himmel zuhause

Wie souverän der Stadtraum, die Brücke, die Türme der Kleinseite skizzenhaft hingeworfen sind, das Wasser nur angedeutet ist; und wie dann dieser Heilige als lebloser Körper in diesen Raum gebettet ist! Allein das Licht ist es, das hier etwas Überirdisches andeutet und Verheissung verspricht – kristallisiert in der Reinheit des weißen Rochetts, geheimnisvoll schimmernd in den Sternen. Im Widerschein an der Uferkante links in der Ecke meint man die Schuppen eines großen gestrandeten Fisches auszumachen – ein Hinweis auf die Fischer, die den Leichnam gefunden haben. Gleichzeitig aber auch ein Christussymbol, das zudem als weiterer Hinweis auf die Verschwiegenheit des Heiligen interpretiert werden kann.

„Aus Finsternis soll Licht aufleuchten“, heisst es im 2. Korintherbrief des Neuen Testaments. Um diese Hoffnung geht es in diesem Bild. Palko schuf eine Lichterzählung von suggestiver Wirkung, voller Zartheit und Empfindsamkeit, ganz auf das Jenseits ausgerichtet. „Im Himmel zuhause“ heisst denn auch der Raum, worin dieses Bild heute hängt, neben einer Figur desselben Heiligen von Ignaz Platzer – als ein Meisterwerk unter seinesgleichen in der Präsentation Alter Meister im Schwarzenberg-Palais. Man möchte diesem Bild gut und gerne fünf Sterne verleihen.

Dr. Marius Winzeler, Prag/Görlitz

Das Schicksal der abgesetzten Äbtissin in neuem Licht

Zwei wichtige Quellen aus der Zeit von Äbtissin Ursula Queitsch

Die Arbeiten am Haupteingang zur katholischen Ostritzer Kirche Mariä Himmelfahrt, dem Nordportal, sind inzwischen abgeschlossen. Über dem Türstock prangt deutlich das behutsam renovierte Wappen der Äbtissin Ursula Queitsch aus dem Jahr 1615. Die Umschrift R.D.V.G.Q.A.V.M. 1615 schmückt in leicht vergoldeten Lettern das Wappen als Hinweis auf frühere Renovierungsarbeiten während ihrer Regentschaft und heißt: Renovatum Domina Ursula G. Queitsch Abbatissa Mariae Vallensis 1615. Was war wirklich mit dieser Äbtissin, die in der Reformationszeit abgesetzt wurde und auf ihrer Grabplatte mit abgebrochenem Äbtissinnenstab dargestellt ist?

Mit Glaube, Liebe und Hoffnung

„Es ist geschafft, das Portal der katholischen Kirche ist gesichert, konserviert und restauriert“, (Foto) meldete Freundeskreismitglied Matthias Schwarzbach aus Ostritz Ende November vergangenen Jahres. Seit Jahren setzt er sich mit seinen Mitstreitern unermüdlich für die Restaurierung und Renovierung der Ostritzer Kirche innen wie außen ein (s. Oel 60). Innen war als letztes der Nepomukaltar in der südlichen Blumberger Vorhalle instand gesetzt worden.(s. Oel 61) Rechts und links der Eingangstür stehen die ursprünglichen Patrone der Pfarrkirche, Petrus und Paulus, und neben und über dem Wappen der damaligen Patronatsherrin Äbtissin Ursula Queitsch (reg. 1600–1623, †1638) finden sich die erst 1711 unter Äbtissin Agnes von Hayn hinzugefügten Figuren der drei göttlichen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung.



Die historische Darstellung von Äbtissin Ursula



Wappen der Äbtissin Ursula Queitsch

Diese Äbtissin erscheint bis heute häufig im Kontext der Geschichten aus dem Neißetal – und nicht in der höflichsten Weise. Die Klosterchronik (*Liber Memorabilium*) und der gedruckte anonyme *Ehrentempel* aus dem 18. Jahrhundert verschweigen eher das nicht gerade mustergültige Schicksal der abgesetzten Äbtissin. Sie schildern mehr die schwierige Zeit des beginnenden Dreissigjährigen Krieges und Ursulas Tüchtigkeit in wirtschaftlichen Dingen.

Der bis heute ausführlichste St. Marienthaler Klosterhistoriker Joseph Bernhard Schönfelder beginnt die Schilderung von Ursulas Regierung ebenfalls mit den wirtschaftlichen und organisatorischen Erfolgen dieser Äbtissin und beschreibt ganz detailliert die für die katholischen Stifter schwierigen Zeiten des Ständeaufstandes und des Krieges. Er weiß aber auch von den Streitigkeiten der Äbtissin mit dem Ordensvisitorator, dem Abt von Königsaal Anton II. Flamingk, und von der Spaltung im Konvent zu berichten. Als Grund für ihre Absetzung führt er an, dass sie das Kloster in ein lutherisches adeliges Damenstift umwandeln wollte, wofür in den Quellen aber bisher keine Bestätigung zu finden ist. Die Monographie der Benediktinerin Agape Menne folgt im Prinzip seinen Ausführungen.

Hier sollen kurz zwei umfangreiche Quellen vorgestellt werden, die das Wirken dieser wahrscheinlich aus der Gegend oder sogar direkt aus Ostritz stammenden Äbtissin um zwei Facetten bereichern.

Der Bericht des Friedländer Arztes Georgius Rupert

So ist im Archiv des Prager Erzbistums ein Zeugnis von Georgius Rupert, einem Arzt am Hof derer von Redern im benachbarten Friedland, von Dezember 1606 erhalten. Rupert schreibt eine Nachricht an den Vaterabt Anton Flamingk (reg. 1586–1609) in Kloster Königsaal, der schon 1607/08 vergeblich versucht hatte, die Äbtissin wegen Regelverstößen und Neigungen zum Lutheranismus abzusetzen. Es scheint, dass die scharfen Konflikte im Konvent, mit der Äbtissin und mit dem Beichtvater auch in der Umgebung des Klosters ruckbar wurden. Rupert berichtet, er habe schon seit mehreren Monaten von den Unruhen im Kloster gehört, die teilweise aus



Grabplatte der Äbtissin Ursula Queitsch

Neid gegen die Äbtissin Ursula erdacht würden, aber zum Teil auch berechtigt seien. Diese Gerüchte, die sich in der ganzen Gegend verbreiteten, verdürben den Ruf des Ordens, des Klosters und der katholischen Kirche.

Rupert und seine Frau, die kurz zuvor zum Katholizismus übergetreten waren, hatten sich entschieden, die Sache vor Ort zu untersuchen und beide Parteien miteinander zu versöhnen. Aus seinem Bericht ergibt sich klar, dass Rupert direkt mit der Äbtissin und den Ordensschwwestern geredet und auch ihre Klagen gegen den Vaterabt gehört hatte. Rupert stellte fest, dass Flamingk versucht habe, zu schnell und zu hart die Ordnung im Kloster herzustellen und seine Macht tyrannisch missbraucht habe. Dabei hätten ihm die Beichtväter geholfen; namentlich erwähnt er die beiden Beichtväter Christophorus Herman und Johannes Reiner. Sie sollen gemeinsam eher Angst als Liebe unter den Schwestern erweckt haben. Sie neigten daher zu ‚heimlicher Andacht‘, d.h. vermutlich zum Lutheranismus, dächten nur an ihren eigenen Nutzen und lebten sehr locker. Die übertriebene Härte bestehe in zu vielen Bußübungen, *unerhörter busse aufflegung*. Die Beichtväter griffen die Schwestern an, versuchten gar nicht, sie zu verstehen, verhielten sich wie *grausame Peiniger*, und der Beichtstuhl ähnele einem *marterhausse*. Die Beichtväter hätten den Schwestern auch sehr „impertinente Fragen“ gestellt. Deswegen herrschten im Kloster Hass und Uneinigkeit. Interessant ist die Bemerkung im Verso der Nachricht, die fast fünfzig Seiten umfasst, dass Georgius Rupert nie eine Antwort bekam.

Die Untertanenordnung des Klosters zu Zeiten der Äbtissin Ursula

Viele wirtschaftliche, aber auch die Klosteruntertanen disziplinierende Maßnahmen von Äbtissin Ursula Queitsch erwähnen die „Artickul des ehrwürdigen Stiffts und Jungfrauen Closters Marienthal, Untertanen im Jahr und Eheding vorzuhalten A[nn]o 1621 auff's neue umbgeschrieben“, also aus der Zeit der tiefsten Krise der Klosterherrschaft. Sie sind als Abschrift in einer Sammelhandschrift der Sächsischen Landesbibliothek Dresden erhalten. Die Untertanenordnung beginnt, wie in der Zeit üblich, mit der Aufforderung zur Furcht Gottes. Es folgen ganz ungeordnet einzelne Punkte: Die Untertanen sollen die Sonn- und Feiertage achten, zur Kirche gehen und unter Androhung einer Geldstrafe nicht arbeiten. Die Kretscham und die Weinschenken sollen geschlossen bleiben. Gotteslästerung, Fluchen und Zauberei sind verboten und die Achtung der Priester ist vorgeschrieben.

Es folgen Befehle, die deutlich die Leibeigenschaft spüren lassen, die sich gerade im 17. Jahrhundert in Böhmen stark entwickelte. Die beiden hier erwähnten Quellen illustrieren, dass die schwierige Regierung der Äbtissin Ursula Queitsch differenziert zu sehen ist. (s. Oel 56 u. 60) Es gibt viele Quellen in verschiedensten Archiven, die aber bisher nur teilweise studiert worden sind. Wichtig ist zu erfahren, dass der Arzt Georgius Rupert aus der Friedländer Herrschaft Redern sich Sorgen um das Klosterleben in St. Marienthal gemacht hat – und wie gut er informiert war! Interessant ist auch, wie die Stellung der Klosteruntertanen der Leibeigenschaft im damaligen Böhmen ähnelt.

Dr. Jan Zdichynec, Prag

Literatur beim Verfasser

Ingo Krämer

St. Marienthal habe ich zufällig kennengelernt. Während meines Studiums von 1980 bis 1983 in Görlitz an der Ingenieurschule für Informatik hatte ich nichts davon erfahren und ahnte nicht, dass sich unweit des Bahnhofs Ostritz/Krzewina Zgorzelecka das Kloster befindet. Auch die Oberlausitz war mir kaum bekannt. Ich bin 1957 in Wittenberge an der Elbe geboren, in einem kleinen brandenburgischen Dorf aufgewachsen und mit 14 Jahren nach Templin gekommen, wo ich übrigens mit unserer jetzigen Bundeskanzlerin Angela Merkel in die Schule gegangen bin - sie war zwei Klassen über mir, ihr Bruder in meiner Parallelklasse. Meine Eltern waren Lehrer, meine Mutter zeitweilig auch Schulleiterin, und trotzdem ist sie in der evangelischen Kirche geblieben und hat Gottesdienste besucht. Sie hat mich religiös erzogen. Als einziges Kind hatte ich eine enge Beziehung zu ihr, zumal sie seit ihrer Jugend an einer chronischen Krankheit litt; dennoch musste sie nach dem Tod meines Vaters 1981 früh allein zurechtkommen. Ein engagierter junger Pfarrer hat mich damals noch tiefer zum Glauben geführt. Ich habe an der Christenlehre teilgenommen und bin konfirmiert worden, aber auch zur Jugendweihe gegangen.



Erst einige Jahre nach der Wende, als ich nach einem Ruhepol zum Abschalten und Regenerieren suchte, hörte ich bei einem Besuch in Görlitz von dem Kloster in der Nähe der Stadt. Ich fuhr nach Ostritz, und kaum hatte ich das Kloster erblickt, zog es mich in seinen Bann! Durch seine Ausstrahlungskraft war es sofort zu „meinem“ geworden. Im nächsten Urlaub verbrachte ich hier einige Tage, wanderte viel, ließ die Natur auf mich wirken und hielt Zwiesprache mit Gott. Hier fand ich, was ich suchte: Ruhe und Frieden und die geistige Nähe zu Gott, die mich immer noch mit einem Gefühl der Geborgenheit und des Zu-Hause-Seins erfüllt. Meine Mutter und meine Familie habe ich schon mitgebracht, aber wichtig ist mir, jedes Jahr an diesem für mich so besonderen Ort ein paar Tage mal allein sein zu dürfen, vor allem nach dem Tod meiner Mutter vor zehn Jahren. Von meinem Wohnort Guben könnte ich auf der Neiße fast hierher paddeln.

Nach all meinen wunderbaren Erfahrungen in St. Marienthal lag es nahe, dass ich Mitglied im Freundeskreis wurde. Ich danke den Schwestern und Frau Äbtissin, dass sie das Kloster durch ihr Wirken und ihre Gebete so außergewöhnlich sein lassen.

Besondere Ehrentage im Jahr 2021

Marie-Carmen v. Haebler-Sancholle Henraux, La Chûte, ist am 14. Januar 75 und **Gerda Posselt**, Naunhof, am 4. März 90 Jahre alt geworden.

Elke Tost, Ostritz, wird am 14. September 75,

Heinz Fritsche, Görlitz, am 19. Oktober 90,

Matthias Junge, Ostritz, am 18. Dezember 70 Jahre alt.

Allen Mitgliedern, die ein besonderes Fest feiern, wünschen wir Glück und Segen!

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Maria Weicht ist im November 2020 im Alter von 77 Jahren in Berlin gestorben.

Dr. Maria Jürgens ist am 28. März 2021 kurz vor ihrem 93. Geburtstag in Paderborn gestorben. Sie war eine besondere Wohltäterin des Klosters. 2007 hat sie für seine langfristige finanzielle Unterstützung eine Stiftung mit dem heutigen Namen „PRO Kloster St. Marienthal – Dr. Maria Jürgens Stiftung“ gegründet, „damit die Zisterzienserinnenabtei Klosterstift St. Marienthal auch weiterhin als Lebensraum der Schwestern erhalten bleibt und sich nach wie vor als Ort des lebendigen Glaubens und einer Begegnung mit Gott einbringen kann.“

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen.

Neue Mitglieder

Bischof Wolfgang Ipolt, Görlitz, **P. Raphael Bahrs OSB**, Stolberg/Wechselburg, **Johann Baptist Bertl**, Rottenbuch, **Oliver Motzny**, Görlitz, sind dem Freundeskreis beigetreten. Wir heißen sie herzlich willkommen.

Bischof em. Joachim Reinelt 60 Jahre Priester

Der frühere Dresdner Bischof Reinelt hat am 29. Juni 2021 in einem Dankgottesdienst mit Bischof Heinrich Timmerevers in der Dresdner Kathedrale sein Diamantenes Priesterjubiläum gefeiert. Bischof Otto Spülbeck hatte ihn und drei weitere Diakone im Bautzener St. Petri-Dom geweiht. Der gebürtige Schlesier aus Neurode in der Grafschaft Glatz, der als Junge mit seiner Familie die Heimat verlassen musste, weiß, wovon er im Geistlichen Wort zu diesem ora-et-labora-Heft schreibt! Als Priester wirkte er zunächst als Seelsorger in sächsischen Gemeinden. 1986 wurde er zum Diözesancaritasdirektor ernannt. 1988 bis zum altersbedingten Rücktritt 2012 war er Bischof von Dresden-Meißen. Am 21. Oktober dieses Jahres wird Bischof Reinelt 85 Jahre alt.



Diamantene Profess von Altäbtissin Sr. M. Regina Wollmann OCist

Vor 60 Jahren hat Sr. M. Regina die Profess abgelegt (s. oel 62). Im Hochamt in der Abteikirche am 17. Juni 2021 zur Feier ihrer Diamantenen Profess, zelebriert von Pfr. Dr. Bernhard Dittrich mit Prof. Andrej Malachowski, hat Sr. Regina öffentlich ihre Gelübde erneuert: „Vor 60 Jahren habe ich, Schwester Maria Regina, Beständigkeit, klösterlichen Lebenswandel und Gehorsam nach der Regel des heiligen Abtes Benedikt gelobt, in Gegenwart der damaligen Äbtissin von St. Marienthal Celsa Gutte und des Hochwürdigen Herrn Propstes Gerhard Hälbig. In Dankbarkeit und im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes erneuere und bekräftige ich heute dieses heilige Gelöbniß. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“ Äbtissin Elisabeth steckte ihr das Myrtenkränzchen mit dem Diamantdiadem auf den Schleier.



Sr. M. Consilia Bildt OCist hat am 28. April 2021 65 Jahre Profess gefeiert.

Sr. M. Rita Schatten OCist wird am 16. September 2021 50 Jahre alt.

Sr. M. Notburga Kretz OCist, die Klosterbäckerin

Am besten bekannt war sie als Klosterbäckerin. Wenn in der Weihnachtszeit zusätzlich zu den unzähligen Broten, Brötchen, Kuchen und Plätzchen 4000 Dresdner Stollen aus der Klosterbäckerei von der Neiße in alle Welt reisten, stand dahinter die energische kleine Sr. Notburga. Hermine Kretz, wie sie mit weltlichem Namen hieß, war am 19. September 1926 in Ungarn geboren. Nachdem sie 1944 mit ihrer deutschstämmigen Familie aus dem Land ausgewiesen worden war, kam sie auf Umwegen 1948 nach Zittau, lernte St. Marienthal kennen, trat am 2. Februar 1949 in die Abtei ein und legte am 21. November 1950 die Profess ab. Solange in St. Marienthal Landwirtschaft betrieben wurde, arbeitete sie kräftig in den Wirtschaftsbereichen mit, wie sie es auf dem elterlichen Hof gelernt hatte. Sie versorgte das Vieh, die 100 Hühner, pflegte die Rosen und ihren Kräutergarten. Zunächst gar nicht gern, aber aus Gehorsam ging sie zur Vertretung der damaligen Klosterbäckerin Sr. Beatrix in die Backstube, wo sie nicht einmal zum Fenster rausgucken konnte, machte innerhalb von drei Tagen ihre ‚Lehre‘ – gute Backkenntnisse hatte sie ebenfalls von zu Hause mitgebracht; vor allem konnte sie zu besonderen Anlässen wunderbare Tor-

ten zaubern und erntete von manch hohem Gast der Abtei ein strahlendes ‚Liebe geht durch den Magen‘ – und blieb. Nach der ‚Wende‘ wurde Sr. Notburga von der Handelskammer der Meister zuerkannt, so dass sie weiterhin die Backstube leiten konnte. Ein Ende setzte das heftige Hochwasser im August 2010, das alles zerstörte. Als ihre körperlichen Kräfte nachließen, lebte sie zurückgezogen in ihrer Klosterzelle, nahm aber über den Bildschirm an der Hl. Messe und am Chorgebet teil. Am 2. Januar 2021 ist Sr. Notburga im Alter von 94 Jahren in St. Marienthal gestorben. Einer ihrer Lieblingsgedanken war: „Willst du die Größe Gottes sehn, so musst du auf die Berge gehn. Willst du die Liebe Gottes sehn, so bleibe vor dem Kreuze stehn!“ -ck



Möge ihre Seele ruhen in Gottes ewigem Frieden!

Ostritzer Friedensfeste

Mit dem Katholischen Preis gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus hat die Deutsche Bischofskonferenz im März dieses Jahres die Veranstalter der Ostritzer Friedensfeste ausgezeichnet. In der Laudatio heißt es: „Die kirchlich und zivilgesellschaftlich geprägte Initiative wirkt mit Blick auf die ganze Stadtgesellschaft integrierend. Auf kreative und humorvolle Weise werden Aufklärung, Demonstration und Begegnung miteinander verbunden. In einem Landkreis mit hohen Wähleranteilen für rechtspopulistische bzw. rechtsextreme Parteien ist ein solch starkes, kontinuierliches Engagement gegen Fremdenfeindlichkeit und für ein respektvolles Miteinander von besonderer Bedeutung.“ Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Georg Bätzing, hat in seiner kurzen Predigt im Pontifikalamt zur Feier des Bistumsjubiläums am 20. Juni 2021 in der Dresdner Kathedrale eigens diese Friedensfeste und die Preisverleihung erwähnt.

Modenschau – bunt und global statt braun und radikal ist das Motto des nächsten Ostritzer Friedensfestes, das spätestens in diesem Herbst stattfinden soll. Durch die erfolgreiche Beteiligung an dem bundesweiten Crowdfunding-Contest „Mitwirken“ der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung hat das IBZ St. Marienthal durch Spenden und das Preisgeld 20.655€ für die Finanzierung gewonnen. Wer beim nächsten Friedensfest mitwirken möchte, kann sich unter aprilostritz@web.de melden. Gesucht werden für die bunte Modenschau insbesondere Modehäuser und BekleidungsHersteller aus der Region.

Sabine Stachat

Sie liebte ihren Geburtsort Ostritz und das Kloster St. Marienthal und kam immer gern ‚nach Hause‘ – Sabine Stachat, die mittlere Tochter des Ostritzer Malers Emil Pischel. Die gelernte Bildhauerin und Restauratorin hat als Mitarbeiterin des Brandenburgischen Landesdenkmalamtes und Archäologischen Landesmuseums als eins ihrer Hauptauftragswerke das Neuzeller ‚Passionstheater zum Heiligen Grab‘ restauriert, das dort in der Ausstellung ‚Himmliches Theater‘ zu sehen ist. An dessen Konservierung wollte sie noch weiter mitarbeiten. Sabine und ihr Mann, der Architekt und Künstler Martin Stachat, waren aktive Mitglieder in der katholischen Kirche St. Josef in Köpenick, die sie auch künstlerisch gestalteten. Sabine war eine stille, liebenswerte Frau, fest im Glauben. Sie liebte ihre Familie. Nun starb unsere Freundin plötzlich, völlig unerwartet, am 26. Februar 2021 in Berlin, nur 73 Jahre alt. Wir sind sehr traurig. R.i.P.

Matthias Schwarzbach, Ostritz

Abtei Marienstatt

Altabt Dr. Thomas Denter OCist ist am 6. Februar 2021 85 Jahre alt geworden. Er war von 1971 bis 2006 der 51. Abt der Abtei im Westerwald. Sein Wahlspruch lautet „Multorum servire moribus – Der Eigenart vieler dienen“. Er war häufig in St. Marienthal, weil er in der DDR-Zeit als Delegierter des Generalabts quasi die Funktion des Vaterabts für die beiden Oberlausitzer Zisterzienserinnenabteien übernommen hatte.



Altabt Dr. Thomas Denter OCist



Abt Andreas Range OCist

Abt Andreas Range OCist ist seit 15 Jahren Abt von Marienstatt. Er ist am 25. Februar 2006 zum Nachfolger von Abt Thomas gewählt und am 17. April 2006 von Generalabt Dom Maur Esteva benediziert worden. Seinen Wahlspruch hat er dem Epheserbrief (Eph 4,4) entnommen: „Unum corpus et unus spiritus – Ein Leib und ein Geist“. Schon zu DDR-Zeiten war er zu Besuch in St. Marienthal. Im April 2013 hat er sich als Mitveranstalter und Referent an den 4. St. Marienthaler Gesprächen über frühe Literatur und Buchkunst der Zisterzienser mit Exkursion nach Osek beteiligt und beim Treffen der Europäischen Chartre der Zisterzienserklöster und -stätten im April 2019 in St. Marienthal seine Abtei vertreten. Abt Andreas ist Vaterabt von vier Zisterzienserinnenklöstern der Mehrerauer Kongregation.

Stift Heiligenkreuz und Neuzelle

Abt Dr. Maximilian Heim OCist ist vor zehn Jahren, am 19. April 2011, zum 68. Abt von Stift Heiligenkreuz im Wienerwald gewählt worden. Der gebürtige Oberfranke ist 1983 in Heiligenkreuz eingetreten und 1988 zum Priester geweiht worden. Im selben Jahr ging er mit drei Mitbrüdern nach Bochum und baute das Priorat Stiepel auf, in dem er ab 2004 noch einmal als Prior wirkte. Nach Heiligenkreuz zurückgekehrt, wurde er Novizenmeister, Kantor und Prior und verantwortlich für die Ausbildung der jungen Mönche der wiederbelebten tschechischen Klöster Hohenfurth/Vyšší Brod und Osek/Ossegg. Abt Maximilian ist Großkanzler der Heiligenkreuzer Philosophisch-Theologischen Hochschule und Abtpräses der österreichischen Zisterzienserkongregation. Sein Wahlspruch stammt von Kardinal John Henry Newman und lautet: „Cor ad cor loquitur – Das Herz spricht zum Herzen“.



P. Sebalduß Mair OCist ist am 15. Mai 2021 in Heiligenkreuz zum Priester geweiht worden. In **Neuzelle** ist am 22. Mai 2021 der aus der Oberlausitz stammende **P. Alberich Maria Fritsche OCist** zum Priester geweiht worden. Seinen Wahlspruch „Kostbar ist in den Augen Gottes das Sterben seiner Heiligen“ (Ps 116,15) haben wir für die Titelseite dieses ora-et-labora-Hefts übernommen.

Porta Coeli in Mähren

ist vor 120 Jahren von St. Marienthal aus wiederbesiedelt worden. Äbtissin Gabriela Marschner hatte das 1782 unter Kaiser Joseph II. aufgelöste mährische Schwesterkloster in Tischnowitz/Tišnov bei Brünn zwar schon im Juni 1861 von dem weltlichen Eigentümer gekauft, doch die Übernahme des Besitzes konnte erst nach zähen Verhandlungen im November 1899 mit dem schriftlichen Kaufvertrag abgeschlossen und vollzogen werden. Nachdem die nötigen Instandsetzungsarbeiten und der Neubau der Kirche für die Schwestern vollendet waren, kamen am 24. Mai 1901 12 Chorschwestern und sechs Laienschwes-

tern aus der Oberlausitz nach Mähren und brachten wieder klösterliches Leben nach Porta Coeli. Seit der Gründung im Jahr 1233 durch die böhmische Königin Konstanze, die Schwiegermutter der St. Marienthaler Stifterin Königin Kunigunde, standen sich beide Abteien besonders nahe. (s. oel 51) Der Freundeskreis von St. Marienthal hatte Porta Coeli zum 100jährigen Jubiläum des Neubeginns einen Besuch abgestattet und an die Geschichte erinnert. (s. oel 16/2001)



Gotisches Portal der Klosterkirche

Phuoc Son in Vietnam

hat einen neuen Abt: Der 40jährige P. Gioan XXIII. Nguyễn Van Son OCist ist am 31. Dezember 2020 von den Mitbrüdern und Delegierten aus den Klöstern der Kongregation der Heiligen Familie gewählt und am 13. April 2021 benediziert worden. Er ist auch Abtpräses der Kongregation. - Der Abt von Thien Phuoc, P. Joseph Khang Nguyễn Long Tiên, ist am 27. März 2021 für weitere sechs Jahren wiedergewählt worden.

Pontigny – Luxushotel in der Primarabtei

Wenn die Ankündigungen realisiert werden, könnte in der berühmten einstigen Zisterzienserabtei Pontigny in Burgund ein Luxushotel mit Gourmetrestaurant in der Nähe der Weinberge von Chablis, ein Zentrum für zeitgenössische Kunst und ein Museum zur Geschichte der Zisterzienser entstehen. So soll es jedenfalls die Absicht des Käufers des



einstigen Klosterareals, der Fondation Francois-Schneider sein, die in Wattwiller in den Vogesen schon ein Kunstzentrum betreibt. Sie hat das Abteigelände vom Regionalrat Bourgogne-Franche-Comté, dem Besitzer seit 2003, für 1,7 Mio Euro erworben. Die Stiftung hat den Vorzug vor der Priesterbruderschaft St. Petrus bekommen, die auf dem Areal ein Priesterseminar errichten wollte. Nur die Nutzung der Abteikirche aus den Jahren 1140-70 bleibt bei der katholischen ‚Mission de France‘, die seit 1949 im Kloster lebt und das Recht 1954 vom Vatikan erhalten hat. An Kritik an dem Verkauf zugunsten eines Hotelprojekts hat es nicht gefehlt, „Ausverkauf des spirituellen Erbes“ wurde in den Medien gewettert. Pontigny, gegründet 1114, war schließlich die zweite Tochter von Cîteaux und damit eine der vier Primarabteien der Zisterzienser. (s. oel 49 u. 59). Aus Pontigny sind 43 Tochterklöster hervorgegangen. Die Abtei bestand bis zur Auflösung 1791 in der französischen Revolution. Thomas Becket, Stephen Langton und der hl. Edmund Rich von Abingdon, dessen Grabmal sich in Pontigny befindet, waren berühmte Gäste der Abtei Pontigny. Wer wird es künftig sein? GR

Konrad von Eberbach – 800. Todestag

An den Autor des „Exordium magnum Cisterciense“ über die Gründungsjahre des Zisterzienserordens bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, Abt Konrad von Kloster Eberbach im Rheingau, wird in diesem Jahr anlässlich seines 800. Todestages besonders gedacht. Um 1168 bis 1193 lebte er in der Abtei Clairvaux und seit 1200 in Kloster Eberbach, wo er nur vier Monate nach seiner Abtswahl am 18. September 1221 starb. Das sechsbändige Exordium magnum Cisterciense enthält Berichte und Schilderungen aus dem Mönchsleben zur asketischen Unterweisung und Erbauung. Mit dem „Dialogus miraculorum“ von Caesarius von Heisterbach (s. oel 39) und der Mirakelsammlung von Engelhard von Langheim gehört es zu der bedeutendsten monastischen Exempel-, Mirakel- und Visionsliteratur des Mittelalters.

Analecta Cisterciensia

Die wissenschaftliche Zeitschrift der Zisterzienser Analecta Cisterciensia (ACi), 1945 von Generalabt Dr. Matthäus Quatember gegründet und von Abt Dr. Polikárp Zakar und P. Prof. Dr. Alkuin Schachenmayr OCist weitergeführt, hat seit Januar dieses Jahres ein neues fünfköpfiges Herausbergremium: Dr. Joachim Werz, Universität Tübingen, P. Prof. Dr. Moses Hamm OCist und P. Dr. Meinrad Tomann OCist von Stift Heiligenkreuz, PD Dr. Mirko Breitenstein und Dr. Jörg Sonntag von der Forschungsstelle für Vergleichende Ordensgeschichte (FVOG) der TU Dresden. Auf diese Weise soll die Zeitschrift stärker in die wissenschaftliche Diskussion der internationalen Ordensforschung eingebunden werden.

900 Jahre Prämonstratenserorden

Norbert von Xanten (um 1080/85–1134) hat mit 13 Gefährten das erste Kloster im französischen Prémontré errichtet und dort 1121 den Prämonstratenserorden (O.Praem.) nach der Regel des hl. Augustinus gegründet. 1126 hat Papst Honorius II. den Orden bestätigt. Mit der Ernennung Norberts von Xanten zum Erzbischof von Magdeburg im selben Jahr



S. Norbertus. Kupferstich von Michael van Lochom (1601–1647)

kamen die Prämonstratenser in die Stadt, und das Kloster Unser Lieben Frauen wurde das Mutterkloster des Ordens. Norbert starb am 6. Juni 1134 in Magdeburg und wurde in der Ordenskirche beigesetzt; 1627 wurden seine Gebeine in die Prager Prämonstratenserabtei Strahov überführt. Er wird seit 1582 mit der Erlaubnis von Papst Gregor XIII. als Heiliger verehrt. Auch heute leben die Prämonstratenser in Magdeburg – neben etwa 100 Niederlassungen in allen Kontinenten –, wo sie zur Zeit ein neues Kloster in der Innenstadt bauen. Zur Feier des Jubiläums bereitet Magdeburg die Ausstellung „Mit Bibel und Spaten“ im kulturhistorischen Museum und im heutigen städtischen Kunstmuseum Kloster Unser Lieben Frauen vor, die vom 10. September 2021 bis zum 9. Januar 2022 gezeigt werden soll.

Dresdner Jubiläumsgottesdienst „100 gute Gründe zu glauben“

Das Jubiläum „100 Jahre Wiederrichtung des Bistums Meißen“ (s. S. 5 ff) ist am 20. Juni 2021 mit einem Pontifikalamt in der Dresdner Kathedrale St. Trinitatis gefeiert worden. Pandemiebedingt fand die Feier nicht, wie geplant, mit unbegrenzt vielen Teilnehmern auf den Elbwiesen statt, sondern „dezentral und digital“. Ein kleiner Kreis in der Kathedrale war mit über 50 Gemeinden im Bistum vernetzt. Der MDR übertrug live den interaktiven Gottesdienst, der weiterhin im Internet zu sehen ist. In der Kathedrale feierten fünf Bischöfe mit Bischof Heinrich Timmerevers: der Metropolit der Kirchenprovinz Berlin, Erzbischof Dr. Heiner Koch, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Bischof Dr. Georg Bätzing, der Bischof von Saratow Clemens Pickel, und die beiden emeritierten Bischöfe Joachim Reinelt und Dr. Konrad Zdarsa. Musikalisch gestalteten u.a. die Dresdner Kapellknaben, der Bistumskinderchor und der sorbische Chor am Bautzener Dom den Gottesdienst. Die Lesungen und Gebete wurden auch auf sorbisch vorgetragen. Bevor Bischof Timmerevers den Vorsitz der Eucharistie an Bischof Bätzing übergab, grüßte er die entlegensten Gemeinden der Diözese, besonders auch Ostritz als östlichste. Er erinnerte an die Baugeschichte der ‚Hofkirche‘ und zog die Parallele, dass Tiefgang und Tiefenbohrung auch für einen tragfähigen Glauben nötig seien. Das Jubiläum sei Anlass für eine neue Ausrichtung auf Jesus Christus.

In seiner Predigt richtete Bischof Bätzing die Glückwünsche der deutschen Bischöfe aus. Er sagte Dank und zollte Respekt für die Bewältigung der wechselvollen und heraus-



Bischof Bätzing wird von Sorbinnen begrüßt

fordernden Zeiten in den letzten 100 Jahren, nicht zuletzt auch in den nicht einfachen Jahrzehnten nach der ‚Wende‘. Lobend hob er die Ostritzer Friedensfeste hervor, denen er kürzlich den Preis der Deutschen Bischofskonferenz überreicht hatte (s. S. 21). Er schloss mit dem Bekenntnis: „Das Fundament für den Glauben ist gelegt – es ist Christus.“

800 Jahre Domkapitel

Vier Tage später hat das Dresdner Domkapitel sein 800jähriges Bestehen am Gründungs-ort in der Konkathedrale St. Petri in Bautzen gefeiert. Die Urkunde über die Weihe des Gotteshauses am Johannistag 1221 durch den Meißner Bischof Bruno II. gilt als Gründungsurkunde für das Domkapitel. In dem Festgottesdienst überbrachte der Päpstliche Nuntius Erzbischof Nikola Eterović die Grüße von Papst Franziskus.

Vor 40 Jahren geweiht

Zwei der früheren Geistlichen in St. Marienthal sind vor 40 Jahren in dem wiedererrichteten Bistum Dresden-Meißen zu Priestern geweiht worden: Josef Reichl und Bernd Fischer. Am 27. Juni 1981 hat Bischof Gerhard Schaffran sie mit sieben weiteren Diakonen in der Dresdner Kathedrale geweiht. In ihrem Dankschreiben nennen sie die Zahl 40 „Symbol für Bewährung und Prüfung“ und zitieren Tomáš Halík: „Vierzig ist die Zahl, welche die Zeit der Vorbereitung auf etwas Neues bezeichnet.“



Friedenskreuzzug nach Vézelay

Vor 75 Jahren, im Juli 1946, ist bei der Kathedrale Ste Marie-Madeleine im burgundischen Vézelay ein Friedenskreuzzug aus mehreren europäischen Ländern zusammengekommen. Wo Bernhard von Clairvaux 800 Jahre zuvor im Auftrag von Papst Eugen III. zu dem unheilvollen zweiten Kreuzzug aufgerufen hatte, versammelten sich so kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges an die 30.000 Christen aus ganz Europa zum Gebet für die Versöhnung und für ein Europa des Friedens. Auf Initiative der neu gegründeten internationalen katholischen Friedensorganisation „Pax Christi“ waren sie aus England, Luxemburg, Belgien, der Schweiz, Italien und Teilen Frankreichs zu Fuß aus ihren Ländern mit 14 Holzkreuzen bis zu der Basilika gepilgert. Einige deutsche Kriegsgefangene, die in der Nähe interniert waren, wollten sich beteiligen. Eilig wurde für sie ein 15. Holzkreuz gezimmert, das als starkes Zeichen der Versöhnung mit einer Gedenktafel dauerhaft in der Kirche seinen Platz gefunden hat.

Dante Alighieri – 700. Todestag

In der Göttlichen Komödie, dem berühmtesten Werk von Dante Alighieri, führt der hl. Bernhard den Dichter durch Maria zur Gottesschau und zum Ziel der Jenseitsreise. (s. oel 47 und 48) Der gebürtige Florentiner ist am 14. September 1321 im Exil in Ravenna gestorben, in diesem Jahr wird an seinen 700. Todestag erinnert. Dr. Elisabeth Leeker, die Autorin der beiden Beiträge über die Göttliche Komödie in ora et labora, hat das Werk von Oktober 2009 bis Dezember 2018 in der Katholischen Akademie des Bistums in Dresden in der Seminarreihe „Lectura Dantis“ vorgestellt. Die Vorträge sind teilweise schon auf der Homepage der Katholischen Akademie veröffentlicht und werden nach und nach ergänzt.

Augenmerk auf die Zisterzienserinnenabteien

Zwei herausragende Persönlichkeiten aus der sächsischen Landesgeschichtsforschung und Denkmalpflege, die auch die Oberlausitzer Zisterzienserinnenabteien St. Marienthal und St. Marienstern immer im Blick hatten, sind verstorben:

Der Historiker, Archivar und Nestor der sächsischen Landesgeschichtsforschung nach dem Zweiten Weltkrieg mit besonderem Augenmerk auf die Oberlausitzer Landesgeschichte, Prof. Dr. **Karlheinz Blaschke**, ist am 25. Dezember 2020 in Friedewald bei Moritzburg 93jährig gestorben. Bis zu seiner Emeritierung hatte er den Lehrstuhl für sächsische Landesgeschichte an der TU Dresden inne. Von 2000–2004 war er Präsident der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften e.V. und bis zu seinem Tod deren Ehrenpräsident.

Der frühere Denkmalpfleger und Landeskonservator Sachsens Prof. Dr. Dr. h.c. **Heinrich Magirius** ist am 13. Juni 2021 im Alter von 87 Jahren in Radebeul bei Dresden gestorben. Maßgeblich war er an Grabungen in Kloster Altzella beteiligt, publizierte über den Freiburger Dom und den Wechselburger Lettner. Erfolgreich forderte und förderte er den Wiederaufbau der Dresdner Sempoper wie des Residenzschlosses.

R.i.P.

Der heilige Nepomuk

Auf vielen alten Brücken steht er, als Priester von hohem Rang gekleidet mit der Pelz-Mozetta über dem Chorhemd, über dem Birett ein Sternenkranz, das Kreuz und die Märtyrerpalme in der Hand: der hl. Nepomuk, der ‚Brückenheilige‘. Bald nach seinem gewaltsamen Tod 1393 begann seine Verehrung als Märtyrer, die, von Legenden umwoben, im Zuge der Gegenreformation aufblühte. Vor 300 Jahren, am 31. März 1721, wurde Nepomuk von Papst Innozenz XIII. selig- und acht Jahre später von Papst Benedikt XIII. heiliggesprochen. Der kirchliche Gedenktag fällt in Deutschland auf seinen Todestag, den 20. März, in Böhmen, Mähren und Salzburg wird er am 16. Mai gefeiert.

Die Tragödie hat sich in Prag abgespielt, Hauptpersonen sind König Wenzel IV. (1361–1419), der unheilvolle älteste Sohn von Kaiser Karl IV., und der Kleriker Johannes Weiflin von Pomuk (um 1350–1393) aus Pomuk bei Pilsen. Der Ort gehörte zur Grundherrschaft des gleichnamigen Zisterzienserstifts, in dem Johannes vermutlich Schüler war. Seinem Aufstieg zum Generalvikar des Prager Erzbischofs Johann von Jenstein (reg. 1378–1396) gingen theologische und juristische Studien voraus; die Daten sind belegt. Seit 1369 war er in der Kanzlei des Erzbistums beschäftigt. 1380 wurde er zum Priester geweiht und Pfarrer von St. Gallus. Ein Jahr später legte er an der Universität Prag das juristische Examen ab, und 1387 schloss er das Studium an der Universität Padua mit dem Doktor des Kirchenrechts ab. 1389 ernannte der Erzbischof ihn zu einem seiner Generalvikare.

Worüber der heftige Streit zwischen dem König und dem Kleriker ausbrach, wird unterschiedlich dargestellt. Historisch richtig ist, dass es sich um politische Machtkämpfe handelte, weil der König in kirchliche Rechte eingriff, wenn es um die Besetzung hoher

kirchlicher Ämter, die Ernennung von Bischöfen und die Vergabe von Privilegien ging. Als er in Westböhmen mit Mitteln des reichen Benediktinerklosters Kladrau ein neues Bistum errichten und einen Kandidaten seiner Wahl zum Abt und ersten Bischof einsetzen wollte, um das Erzbistum Prag zu verkleinern und die Bedeutung des Prager Erzbischofs zu schmälern, geriet Johann Nepomuk durch seinen Einsatz für die Rechte der Kirche in den Konflikt zwischen König und Erzbischof.



Statue des hl. Nepomuk auf der Prager Karlsbrücke

In das Reich der Legende gehört dagegen die Version, die sich aber bei der Kanonisation Nepomuks und in seiner Verehrung durchgesetzt hat, dass er der Beichtvater der Königin Sophie gewesen sei und dem eifersüchtigen König gegenüber das Beichtgeheimnis gewahrt habe (s. S. 12). Tatsächlich war der spätere Reformator Jan Hus, der zur gleichen Zeit in Prag als Priester und Theologe wirkte, der Beichtvater der Königin. Vermutlich wollte man durch diese Verschleierung im Sinne der Gegenreformation von der Verehrung des Jan Hus ablenken.

Johannes Nepomuk wurde im Laufe der Streitigkeiten mit dem König gefangengenommen, von ihm selbst gefoltert und schließlich von der Karlsbrücke in die Moldau geworfen und ertränkt. Das war im Mittelalter die übliche Todesstrafe für Geistliche. Sein Leichnam wurde gefunden – auch darum ranken sich Legenden –, weil er im Wasser von fünf Flammen umgeben gewesen sei, was zu der Geschichte von dem bewahrten Beichtgeheimnis passt, nach der die fünf Sterne in seinem Nimbus für die Buchstaben „taci“ – ich habe geschwiegen – stehen sollen. Der Leichnam wurde geborgen, beigesetzt und 1396 in den Veitsdom überführt.

Erzbischof von Jenstein, der fliehen konnte, bezeichnete Nepomuk in einem Brief an Papst Bonifatius IX., der 1752 in Prag entdeckt wurde, als Märtyrer. Darin beschreibt er auch die grausame Folter, die Nepomuk erleiden musste. In der Reformationszeit nahm Nepomuks Verehrung in Böhmen zu. Sie steigerte sich im Lauf des Dreißigjährigen Krieges, insbesondere nach der für die Katholiken siegreichen Schlacht am Weißen Berg im November 1620, auf Betreiben der Jesuiten. Sie erhoben Johannes Nepomuk 1732 zu ihrem zweiten Ordenspatron und brachten die Verehrung durch ihre Missionare nach Übersee. Auch der böhmische Adel förderte diesen Heiligenkult. So hatte zum Beispiel der katholische Statthalter Prags, Graf Jaroslav Bořita von Martinic – eins der drei Opfer des Prager Fenstersturzes von 1618! (s. oel 57) – in seinem Stadtpalais eine Nepomukkapelle einrichten lassen. Und schon 1670 bemühte sich der Prager Erzbischof mit Unterstützung von Kaiser Leopold I. um die Heiligsprechung Nepomuks.

Auf der Prager Karlsbrücke wurde 1693 die Nepomukstatue von Johann Brokoff mit den bronzenen Darstellungen der Ermordung des Heiligen und der Beichte der Königin im Sockel

aufgestellt. Sehr originell haben die Zisterzienser von Saar in Mähren 1722 auf dem Berg die fünfeckige Wallfahrtskirche von Johann Blasius Santini-Aichl zu seinen Ehren errichten lassen. Nach der Heiligsprechung am 19. März 1729 wuchs die Verehrung Nepomuks weiter an. Ihm zu Ehren werden volkstümliche Feste veranstaltet. Selbst in diesem Jahr 2021 haben die Prager unter Coronabeschränkungen am 15. Mai auf der Karlsbrücke ihr traditionelles „Navalis-Fest“ mit beleuchteten Gondeln und bunten Schiffen auf der Moldau gefeiert und mit dem prachtvollen Feuerwerk abgeschlossen. Bei St. Marienthal hat die Zittauer Pfarrei St. Marien das an vielen Orten bekannte „Lichterschwimmen“ auf der Neiße zu Ehren des hl. Nepomuk veranstaltet: Nach einer kurzen Andacht am Abend haben die Teilnehmer kleine selbstgebastelte Schiffchen mit Wünschen, Dank- und Segenssprüchen und Kerzen im Neißetal auf dem Fluss ausgesetzt und sie bis ans Kloster begleitet.

St. Nepomuk hat zahlreiche Patronate: über Böhmen und Prag und u.a. auch über Bayern und Salzburg; er ist der Schutzpatron der Priester und Beichtväter, der Schiffer und Flößer; als ‚Brückenheiliger‘ soll er gegen Wassergefahren helfen; und er wird zum Schutz vor Zungenleiden angerufen.

Gisela Rieck

Der heilige Benno von Meißen

Bei der Feier zur Wiederrichtung des Bistums Meißen vor 100 Jahren ist besonders des Bistumspatrons St. Benno gedacht worden. Er war von 1066 bis 1106 Bischof von Meißen, in Zeiten heftiger politischer und kirchlicher Unruhen. Verbreitete Verehrung seit seinem Tod führte zu seiner Heiligsprechung im Jahr 1523. Diese geriet in die Konflikte der Reformationszeit und weckte den Zorn Martin Luthers. Heute wird der hl. Benno besonders im Bistum Dresden-Meißen und in München verehrt.

Die Lebensdaten des hl. Benno sind nur unvollständig überliefert. Er soll um 1010 in der Nähe von Hildesheim als Sohn des sächsischen Grafen von Woldenberg, der dort seinen Stammsitz hatte, geboren sein. Bischof Bernward von Hildesheim war sein Lehrer. Benno wurde Mönch, Priester und Kanoniker des Pfalzstifts St. Simon und Judas in Goslar. 1066 wurde er zum Bischof des 968 von Otto dem Großen gegründeten Bistums Meißen ernannt. Kaiser Heinrich IV. setzte ihn 1085 ab, nachdem Benno mit ihm in Konflikt geraten war, weil er sich in den Sachsenkriegen auf die Seite der Gegenkönige und im Investiturstreit auf die Seite des Papstes gestellt hatte. Doch nach drei Jahren kehrte Benno auf Vermittlung des Gegenpapstes Clemens III. als Bischof zurück. Er konnte sein Bistum erweitern und soll sich um die Bekehrung der Slawen zum Christentum bemüht haben, weshalb er auch „Apostel der Wenden“ genannt wird. Die weithin sichtbare doppeltürmige Kirche St. Peter und Paul in Göda, die Benno 1076 begründet hat, erinnert daran.

Nach 40 Jahren im Amt starb Bischof Benno vermutlich am 16. Juni 1106. Er wurde im Meißner Dom beigesetzt, wo seine Verehrung seit 1285 nachgewiesen ist; Bischof Withigo I. hatte seine Gebeine zur Ehre der Altäre erhoben. Am 31. Mai 1523 wurde Benno auf Betreiben des katholischen Wettiner Herzogspaares Georg des Bärtigen von Sachsen und



seiner Frau Barbara von Polen durch Papst Hadrian VI. heiliggesprochen. Martin Luther, der dadurch die Reformation in Sachsen behindert sah, schrieb seine Streitschrift „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißßen soll erhoben werden“. Nach der Einführung der Reformation in Sachsen ließ Bischof Johann VIII. von Maltitz Bennos Gebeine vorsichtshalber auf die Burg Stolpen bringen, von wo sie zunächst in den St. Marien-Dom von Wurzen kamen. Der letzte Meißner Bischof Johann von Haugwitz (s. S. 5) ließ sie 1576 in das katholische Bayern überführen, wo sie seit 1580 in der Frauenkirche ruhen. In der Bennokapelle der Dresdner Kathedrale befindet sich seine Mitra (Foto li.). Bennos Hochgrab im Meißner Dom wurde tatsächlich 1539 aufgebrochen und zerstört. Georgs Bruder, Herzog Heinrich von Sachsen, hatte den Pfingsttag 1539 als Beginn der Reformation in Sachsen bestimmt und die Beseitigung des Grabes angeordnet. An dessen Stelle ist eine Sandsteinplatte mit dem Namen Benno + eingelassen.



Dass der hl. Benno mit einem Fisch und Schlüssel dargestellt wird, der im Wappen des heutigen Dresdner Bischofs zu sehen ist, geht auf eine Legende zurück: Als Benno 1085 Meißßen verlassen musste, soll er den Kirchenschlüssel in die Elbe geworfen haben, damit der Kaiser und der neue Bischof keinen Zugang haben konnten. Nach seiner Rückkehr 1088 soll ein Fischer ihm einen großen Fisch gebracht haben, unter dessen Kiemen der Schlüssel steckte.

Der hl. Benno ist der Schutzpatron der Fischer und Tuchmacher. Sein Gedenktag ist der 16. Juni.

G.R.





*Quid gloriaris in malitia,
qui potens es in iniquitate?*

*Was rühmst du dich der Schlechtigkeit,
der du dich an Bosheit hervortust?*